



Insulaner in Französisch-Polynesien



Steinfliguren auf der Osterinsel

ETHNOLOGIE

Geografie als Schicksal

Im Pazifik lagen Himmel und Hölle dicht beisammen: Auf manchen Inseln lebten die Polynesier wie im Paradies. Sie naschten Früchte aus den Wäldern und gingen so friedlich miteinander um, dass herabfallende Kokosnüsse die wohl größte Gefahr darstellten. Ganz anders ging es auf der Osterinsel zu. Die dortigen Wilden waren nicht ganz so edel: Zwar schufen sie imposante Steinfiguren. Ansonsten aber führten sie Kriege gegeneinander und wurden sogar zu Menschenfressern. Nun ha-

ben Barry Rolett von der University of Hawaii in Honolulu und Jared Diamond von der University of California in Los Angeles jenen Umwelteinfluss erkannt, der über das Wohl und Wehe der Insulaner entschieden hat. Für ihre in „Nature“ vorgestellte Studie haben sie 69 Inseln im gesamten Pazifik untersucht und Reiseberichte westlicher Entdecker gelesen. Demnach entscheidet die Geografie einer Insel über die Friedfertigkeit ihrer Bewohner: Wo es, wie auf der flachen Osterinsel, leicht war, die Bäume zu roden, zerstörten die Insulaner ihre wichtigste Nahrungsquelle. Die Folge waren heftige Konflikte. Auf Marquesas (Französisch-Polynesien) indes war das hügelige Binnenland schwer zugänglich. Bäume bedecken die Insel bis heute und bürden für eine primitive, aber dafür heile Welt.

MEDIZIN

Schlaues Pflaster gegen Kunstfehler

Das Verwechseln von Organen oder Patienten ist ein Klassiker: In Kassel entfernte ein Chirurg einem Krebspatienten die gesunde Lungenhälfte und nicht die kranke; in Bamberg wurde einem Zuckerkranken der heile Fuß abgeschnitten; und in Österreich entfernte man einem Rentner statt der Vorhaut die Hoden – die Doktoren hatten die Akten vertauscht. Gegen derlei Fehlgänge soll ein aufklebbarer Mikrochip helfen, der soeben in den USA zugelassen wurde. Auf dem „Surgi-Chip“ werden der Name des Patienten und seines Chirurgen sowie der zu operierende Körperteil gespeichert. Dann wird der Chip dahin geklebt, wo der erste Schnitt erfolgen soll. Erst wenn der noch wache Patient die Daten geprüft und bestätigt hat, dürfen die Ärzte mit ihrem Tun beginnen.

MIKROBIOLOGIE

„Grenzen bringen uns nicht voran“

G. SCHÖNHARTING / OSTKREUZ



Amanda Ozin, 33, Mikrobiologin vom Max-Planck-Institut für Infektionsbiologie in Berlin, über die Folgen der amerikanischen Anti-Terror-Maßnahmen

SPIEGEL: Zusammen mit Ihrem Kollegen Stefan Kaufmann knüpfen Sie ein von der EU finanziertes Forschernetz gegen die Bedrohung durch Milzbrand-Erreger und haben Wissenschaftler per Fragebogen zu Labormethoden und Resultaten befragt. Wie war die Reaktion?

Ozin: Die führenden Wissenschaftler aus Frankreich, Italien, Großbritannien und Deutschland machen alle bei dem Projekt mit.

SPIEGEL: Was meinten die US-Kollegen zu Ihrem Ansinnen?

Milzbrand-Bakterien



REA / LAF

Ozin: Die meisten Forscher in den USA fanden die Idee ebenfalls großartig. Ihre Vorgesetzten beurteilten die gewünschten Informationen aber als zu vertraulich für die Weitergabe.

SPIEGEL: Gibt es auch sonst Probleme?

Ozin: Das Verschicken bestimmter, eigentlich harmloser Bakterienstämme, die in der Milzbrand-Forschung wichtig sind, ist erschwert worden. Der bürokratische Aufwand hat sich unglaublich erhöht.

SPIEGEL: Die US-Behörden begründen ihre strengen Auflagen mit der Furcht, Terroristen könnten sich in die Biowaffen-Forschung einschleichen und wertvolle Informationen sammeln.

Ozin: Jeder mit böswilligen Absichten könnte sich schon jetzt Bakterien, Reagentien und das Wissen für einen Anschlag besorgen. Mit den derzeitigen Beschränkungen wird die Wissenschafts-

gemeinschaft aber vielleicht nicht schnell genug arbeiten können, um die Gefahr abzuwehren. Grenzen bringen die Forschung nicht voran. Wir brauchen den freien Austausch von Informationen.